

Der Jünger

Im Frühling des Jahres, da man allenthalben in der Welt mit Messen und Symphonien, mit Quartetten und Sonaten das Gedächtnis des vor hundert Jahren verklärten Beethoven feierte, machte sich eines Morgens der hochbetagte Schulmeister des ärmsten deutschen Dorfes im Norden der kurischen Nehrung auf die Wanderung, um in vier langen Tagesmärschen die Stadt zu erreichen, in der ein großer und weitbekannter Pianist die vier letzten Sonaten des Toten einer frommen Gemeinde darbieten wollte.

Der Schulmeister, obwohl von Kind an ein sonderlicher und der Welt abgewandter Mensch, hatte sich trotzdem mit den Widerlichkeiten des Lebens nicht ganz ohne Erfolg abgefunden, bis die politische Verworrenheit seiner Heimat Erde und der Tod seines Vaters, dessen große Schuldenlast er übernahm, ihn aller bescheidenen Behaglichkeit beraubt und ihn in eine Dürftigkeit versetzt hatte, die kaum mehr als Bank und Bett ihr eigen nannte. Seine Rechtlichkeit, von der fast sagenhaften Größe einiger Nehrungsdörfer, hatte beim Verkauf seiner Habe nichts festgehalten als die vielfach vererbten und gänzlich zerlesenen Klavierwerke eben Beethovens, und am Beginn seines neuen Lebens stand er da wie ein Mensch, dem sie die Hände abgeschlagen, weil er nach dem Verlust seines alten und zerspielten Flügels sich ihrer gar nicht mehr bewußt war.

Doch hatte er mit der stillen Heiterkeit der geistig Armen auch dieses ertragen, des Unverlierbaren eingedenk, das er an Worten Gottes und der Menschen und an ihren Melodien besaß, und ein ganzes Jahr lang Pfennig auf Pfennig gelegt, bis er, nicht ohne Gewissensbisse, die beseligende Karte in seiner Tasche trug.

So schritt er denn, nachdem er die Fischerkinder in die Ferien entlassen hatte, in dem langen Rock seines Großvaters und den schweren Schuhen seines rauhen Landes, die sanft sich begrünende Nehrung hinab, die Hände auf dem schon gebeugten Rücken und das graue, bis auf den Rockkragen fallende Haar vom Winde leise berührt. In den wenigen, gleichsam

Der Jünger

auf einen dünnen Faden gereihten Dörfern fand er Speise und Trank, sowie Unterkunft bei seinen Amtsbrüdern, gelangte ohne Behinderung über die Grenze und traf so, ermüdet, aber mit hellem innerem Leben, am Abend des vierten Tages vor der Konzerthalle ein, als die ersten Besucher sich zögernd zum Eintritt sammelten.

Ein wenig verwirrt von dem Glanz des Saales und seiner Menschen, der nach dem einsamen Wandern zwischen Himmel und Meer ihn doppelt bedrückte, saß er dann in der ersten Reihe des Raumes, die Hände gefaltet und den Blick mit lächelnder Wehmut auf den drohenden Glanz des Flügels gerichtet, der in unerbittlicher Strenge seine Form über das leere Podium erhob, einem Heiligtum gleich, das des Priesters wartete. Wohl streifte ihn mancher verwunderte Blick, da seine Erscheinung einer vergangenen Zeit anzugehören schien, doch erstarb jedes Lächeln auf spöttischen Lippen, wenn unter der reinen Stirn seine Augen sich aufschlugen und mit sanfter und fast demütiger Frage sich zu dem Neugierigen wandten.

Und dann stand der Geist des Toten auf, und der Atem seines Mundes ging schauernd über die tiefgebeugten Häupter. Es war nun nicht mehr, als brennten die hundert Kerzen im Saal mit dem milden Licht einer menschlichen Erde, sondern als schimmerten die Sterne eines ungeheuren Weltraumes hoch aus dem Unermessenen und unter ihrem kalten Glanze beginne und vollende sich, was zwischen Chaos und Schöpfung liege. Das Vergessene wie das nie Gewußte hob sich aus dem Dunkel und der Sage: das Lächeln des Kindes, das ihnen ferne war wie ein Kranz von Wiesenblumen, und der Zorn des Gottes, der die Erstgeburt schlug, der Gram der Könige und der Schrei eines Vogels über herbstlichem Walde. Sie saßen gebeugt wie zu den Füßen des Sinai, im Staub und Dunkel einer Wüste, und über ihnen loderte der Dornbusch im Feuer und Gottes Hand schlug an die ehernen Tafeln, und der erzene Ton unwandelbarer Gebote floß über sie nieder wie ein Strom von glühender Lava. Und sie verbrannten in ihr, ohne Grauen und ohne Schmerz, weil sie zu Gottes Füßen lagen.

Als es zu Ende war, die Töne wie der Jubel, und der Saal sich verdunkelte, saß der Schulmeister noch immer auf seinem Platz, die Augen aufgehoben zu der nun schweigenden Schwärze des Flügels, der verstummt war gleich einem mächtigen Toten, aus dessen Antlitz es nur noch nachleuchtete wie

Der Jünger

nach einem Gewitter. Er hätte kaum selbst zu sagen vermocht, was durch ihn gewandelt sei in dieser heiligen Zeit, ob das Dampfen der Düne vor seinem sterbenden Dorf oder der Schrei des herbstlichen Meeres, ob die Schale der Tränen, die aus seinem Leben sich gesammelt, oder das Bild seiner leeren Stube, an dessen dunkle Fenster der Tod sich stahl. Er wußte das alles nicht. Nur daß ein Schwert seine Seele durchbohrte wie jener Mutter Gottes, das glaubte er zu wissen. Und daß es schön sein würde, nun ganz allein unter den Sternen die Dünen entlangzugehen, immer weiter nach Norden, über die Grenze in ein fremdes Land, und doch ohne Grenzen erfüllt von diesen Tönen, die alles bedecken, was Menschenhand erfand. War nicht auch jener arm gewesen und einsam im dunklen Gemach? War er nicht taub gewesen und ein Gast des Himmels wie der Hölle? Und alles was er besaß, war es nicht in die Wurzel seines Baumes hinabgesunken, während die Blätter starben und die Zweige verwehten?

Er lächelte, als der Saaldiener ihn zum Gehen mahnte, ein etwas trauriges aber nicht bitteres Lächeln, und mit demselben Lächeln ging er den langen, einsamen, sturmüberbrausten Weg zu seinem Dorf zurück. Er ließ sich nun mehr Zeit als vorher, und abendlich, bevor er zu den Dörfern niederstieg, stand er eine Weile auf dem Kamm der Düne, wo Haff und Meer sich grau und weit erstreckten und der Sand wie Säulen über die bleichen Berge schritt. Er blickte vor sich hin nach Norden, wo gleich einem versinkenden Sterne das Leuchtfeuer seines Dorfes über dem grauen Wasser stand, und sah sein Leben sich neigen zwischen jenen Bergen, wo der Wind den Sand von Särgen trieb und der Elch in herbstlichen Nächten über der Düne schrie. Er stand da, ein wenig gebeugt, das Haar über die Stirn geweht und die Hände über dem Rücken zusammengelegt, nicht unähnlich dem großen Toten, von dessen Gedächtnis er kam und dessen Klänge gleich einer Flamme ihn wärmend erfüllten. Aber über dies hinaus trug er von jener Feier etwas Köstliches mit sich heim, wie Kinder wohl in aller Unschuld eine Blume von einem Friedhof heimtragen, ein untrügliches Bewußtsein, daß dort in jenem glänzenden Saale unter dem Brausen der Melodien eine kühle Hand sich auf die seine gelegt hatte, als neige sie sich zu den geflüsterten Worten: "Mein Bruder... auch du bist von Gott... auch du..." Die Fischer des einsamen Dorfes aber, die um Mitternacht zum Fang hinausgingen, verhielten den Schritt, als sie in ihres Schulmeisters Stube wieder Licht erblickten,

Der Jünger

traten näher im tiefen Sande und sahen ihn wieder vor dem hölzernen Brett sitzen, das jedem Kinde ehrfürchtig bekannt war, das mit weißem und schwarzem Papier beklebt war und das doch weder Saiten noch Töne besaß. Darüber stand neben einer niedrigen Kerze ein zerrissenes und vielfach beklebtes Notenheft, und davor saß der Schulmeister mit geneigter Stirn, und seine alten und schon etwas unruhigen Hände glitten in demütiger Beugung über das bewegungslose Holz, es hier sanft streifend, dort lange wie nachklingend verharrend, während sein Ohr den unhörbaren Tönen versunken nachlauschte und um seine Lippen die Gebärde des Rufers war, der am Ufer eines breiten Stromes steht, während jenseits der rauschenden Wasser eine andere Stimme erklingt und die Worte, fern und verschleiert, eine schwanke Brücke bilden, über deren Bogen Frage und Antwort verwehend wechseln.